Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 24

Artikel: Peter Wenks Heimsuchung

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635944

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Πr. 24 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit "Berner Wochenchronik"
- Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

1. Juli

🛮 🗗 Sommertag. 🗖 🗗

Don A. fjuggenberger.

Nun blüht der Mohn im gelben Korn, O Sommertag, wie bist du reich! Des Lebens nieversiegter Born Wallt hin dem breiten Strome gleich. Zur Sonnenhöhe stieg das Jahr, Streut Licht ins engste Waldverließ, Und alle Wunder werden wahr, Die uns der Frühling ahnen ließ.

O Sommertag, wie bist du schön!
Mit Rosen ist durchwirkt dein Kleid.
Du hebst die Schleier von den höh'n
Und webst der beide Prunkgeschmeid.
Dein Morgen nest den Sus im Cau,
Dein Abend gibt der Seele Mut,
Daß sie wie die versöhnte Au
Nach Sturm und Drangsal selig ruht.

Peter Wenks heimsuchung.

Erzählung von Alfred fjuggenberger.

Peter Wenk richtete sich halbwegs in dem zweischläfigen Bette auf. "Bist du wach?" fragte er leise zu seiner Frau hinüber.

Diese regte sich ein wenig. "Eben hab' ich dich auch fragen wollen. Es wäre jetzt doch wirklich Zeit zum Einschlafen."

"Fa!" seufzte Peter ärgerlich, "da wird einer schon schlasen können! Einmal übers andere, schon eine Glockenstunde lang, muß ich wieder diese verdammte Totenuhr 1) ticken hören. Und immer gerade hinter meinem Kopfkissen! Das ist nun schon die dritte Nacht. — Ein Glück, wenn der Mensch nicht abergläubisch ist, sonst . . .

"Mich wundert nur, wer dem unschuldigen Tierchen diesen Namen angehängt hat," gab die Frau zurück. "Es ist doch bloß nur ein Käfer." Ihre Stimme sollte beruhigend klingen, aber es sag seise Besorgnis darin. "Ein Käfer oder ein Würmchen, das sich durchs Holz frist. Wie könnte denn so ein unvernünftiges Tier etwas vorauswissen!"

Peter Wenk hatte sich wieder gelegt. "Eine Totenuhr ists halt eineweg!" sagte er mit Nachdruck. "Und wenn ich zehnmal nicht daran glaube — warum braucht sie denn just in dieses Brett, hinter mein Bett zu kommen?"

"Didididididi . . . " machte es wieder in der alten Bretterwand.

Peter Wenk fuhr auf und führte mit der geballten Faust zwei dröhnende Schläge auf die Stelle, von der das Ticken herzukommen schien.

"Du verfluchter Wurm! Wenn ich dich zu Mus und Fegen schlagen könnte!"

"Nun, so mach doch keine Komedi!" mahnte die Frau unwillig. "Wenn dich der Kasper hört, gibt's wieder eine Trölerei am Worgen."

"Trölerei hin oder her! In meiner Kammer hat mir kein Nachbar und kein Nazi etwas zu besehlen! Wenn ich gern an die Wand schlage, schlag' ich an die Wand! Und der Kasper kann auf seiner Seite machen, was ihn freut. Sineweg sind diese zusammengebauten Häuser Verdrußlöcher. Wenn die Wand mir allein gehörte, würde ich sie am Morgen abbrechen." Zur Vekräftigung schlug er noch einmal leicht mit der Faust an die morschen Vertere. "Es schläst ja übershaupt gar niemand drüben," sagte er dann gleichsam zur Entschuldigung.

^{1) &}quot;Totenuhr" heißt im Volksmund ein kleiner, schwarzer Käser, der Klopskäser, bessellen Larve sich durchs Holzwerk bohrt und der ein dem Ticken einer Taschenuhr ähnliches Geräusch verursacht. Der Aberglaube will, daß in dem Hause, in dem er sich hören läßt, bald ein Todessall vorkmune

"Was willst du aber der Frieda sagen, wenn sie am Morgen fragt? Einmal das wegen der Totenuhr darf sie nicht wissen. Denn wenn sie auch an solche Sachen so wenig glaubt wie wir, — — man muß den Kindern nicht unnütz Angst machen!"

Peter Wenk legte sich von einem Ohr aufs andere. "Die, und Angst! Die hätte das Guraschi, dem alten Teufel auf die Hörner zu sitzen oder einen Witwer mit els lebendigen Kindern zu heiraten. Nein, ich sag dir das: auslachen würde sie uns!"

"Und hätte auch ganz Recht," bestätigte die Frau. "Dumm sind wir schon, daß wir uns von so einem munzigen Wurm den Schlaf abstehlen lassen."

Der Peter war nicht ganz ihrer Meinung. "Sonst, für gewöhnlich, das weißt du selber auch, werde ich wild, wenn man von abergläubischem Zeug nur redet. Und ich sage ungeniert, es muß einer schon ein richtiger Hagass sein, wenn er behaupten will, so ein Ungezieser könne prophezeien, ob ein Mensch alt genug sei. Aber das kann einem halt doch niemand verbieten, daß man sich in der Nacht, wenn man hübsch Zeit hat, über alles seine Gedanken macht. Eineweg hat uns der Herrgott den Verstand auch zu irgend etwas gegeben."

Frau Seline wurde ungehalten. "Es ist jest bald zwölf Uhr," sagte sie mit Nachdruck. "Und du weißt, daß wir auf morgen kein Grünfutter haben, da heißt's früh hinaus! Ein ungeschlasener Mensch ist ein halber Mensch."

"Du haft gut fagen," gab der Peter kleinlaut zu.

"Man muß es halt erzwingen, wenn's nicht anders geht," fuhr sie eifrig weiter. "Probier's einmal mit auf hundert zählen! Du zählst einsach solange, bis du nichts mehr von dir selber weißt."

Er legte sich auf dem Lager zurecht. "Das Zählen ist mir zu umständlich. Vielleicht geht's auch ohne das."

"Dididididi — didi . . ." klang es wieder in die nächtliche Stille hinein.

Peter Wenk tat, als ob er sich diesmal nichts daraus gemacht hätte. Er regte sich nicht, und aus seinen regelsmäßigen Atemzügen glaubte die Fran bereits schließen zu dürsen, daß er wirklich am Einschlasen sei. Aber plöglich sing er ganz laut mit sich selber zu reden an: "Merkwürdig ist's eineweg, so etwas. Genau sünf Wochen und fünf Tage..."

"Kannst du jetzt wahrhaftig nicht an etwas Rechtes denken?" warf Frau Seline unwillig ein. "Gewiß meinft du die Jakoben-Gritte im Gfenn."

"Habe ich denn etwas gesagt?" fragte Peter verwundert. "Ja, eben die mein' ich. Genau fünf Wochen und fünf Tage ist's bei der gegangen. Ihre Schwester, die Bäbe, hat's in Acht genommen."

Die Frau wollte nicht gestehen, daß sie just auch an die Gritte gedacht habe. "Daß ist nun aber doch etwaß ganz andereß! Die Gritte wäre auch ohne daß Totenührli gestorben. Wenn der Mensch die galoppierende Außzehrung hat!"

"Freilich, ja. Der Käfer war eineweg nicht schuld. Larisarizeug ist's."

Peter Wenk versuchte wieder, einzuschlasen. Seine Frau hörte ihn leise zählen:

"... Einundsechzig, zweiundsechzig — siebenundsechzig, vierundsechzig...

Weiter kam er nicht. Mitten im Zählen war ihm das Wort eingefallen, das der Doktor Merk am letzten Sonntag im "Schäfli" in Tischensoo zum Reutibauer gesagt hatte, der trotz aller ärztlichen Verbote seine drei Dreier Rotwein haben wollte: "Es ist mancher Mensch totkrank, ohne daß er selber darum weiß."

Der Peter studierte ein wenig. Das wollte ihm nicht recht in den Kopf hinein. "Bist du noch wach, Seline?" fragte er jett leise.

"Nein, ich schlase," gab die unfreundlich zur Antwort. Aber der Peter ließ sich nicht einschüchtern. "Glaubst du auch, daß ein Mensch richtig, regelrecht krank sei kann, ohne daß er etwas davon spürt?"

"Wer sagt das?"

"Ich meine nur so."

"Der das meint und der's glaubt, beide sind gleich dumm."

Peter Wenk schwieg. Aber nach einer Weise, nachdem der Klopfkäser sich noch zweimal hatte hören lassen, sagte er wie zu sich selber:

"In fünf Wochen wäre ich just sechzig. Eine schöne, gerade Zahl. — Und geschafft habe ich eineweg genug . . "

Am andern Morgen, als er auf dem Lauchacker Klee auf den Wagen lud, während Frau Seline sich durch Rechen nützlich machte und ihn dabei oft heimlich beobachtete, fing er unversehens an, seine Gedanken ganz laut spazieren zu führen: "Freilich ja; geschafft mehr als genug..." Damit ergänzte er den Sat, an dem er vor etwa fünf Stunden endlich eingeschlasen war.

Die Frau wußte sogleich, was er meinte: "Ach was, kommst du schon wieder mit dem!" sagte sie unwillig, verschwieg aber wohlweislich, daß es ihr soeben beim Laden vorgekommen war, der Peter habe, gleichsam über Nacht, viel von seiner Küstigkeit verloren . . .

Peter Wenk steckte die Gabel in den Boden und zog mit den Händen die übers Wagengestell herabhängenden Klechalme ab. "Es ist schon wahr," sagte er, "das muß ich zugeben: so am hellichten Tag, wenn die Sonne herabscheint, denkt man erst, was das eigentlich für ein sußdicker Blödsinn ist, das mit dem Käser. Besonders beim Schaffen, wenn man brav zuhauen kann. Aber da innen herum — er klopste mit dem Zeigfinger auf die Brust — da innen herum ist's halt doch nicht mehr ganz wie vor altem. Da ist etwas so — ich kann gar nicht sagen wie. Denk, ich hab beim Kleemähen zweimal stillstehen müssen! So etwas ist mir dis heute nie vorgekommen."

Die Frau hielt mit der Arbeit inne und sah ihn eine Weile kopsschüttelnd an. "Aber Peter," sagte sie dann, "so nimm doch Verstand an! Wenn das schwere Futter so hausenweis übereinanderliegt wie hier! Mancher wär froh, wenn er mit sechzig Jahren noch so in jedes Geschirr stehen könnte, wie du."

Beter nickte bedächtig mit dem Ropf.

"Eben. So ist es halt. Altershalber könnte man nicht mehr viel dagegen haben . . . Mein Bater selig hat's auch nur auf dreiundsechzig gebracht. Freisich ist er im Lauchholz drüben von einer Tanne erschlagen worden. Aber so etwas könnte halt unsereinem auch passieren, das heißt, wenn ich s noch bis zum Winter treibe."

Frau Seline stand sprachlos.

"Du bist noch nicht ganz wach," brachte sie endlich herauß, "sonst würdest du nicht berlei Sachen daherschwäßen! Natürlich, das kommt davon, wenn man die halben Nächte den Schlaf bricht und sich mit Grübeln und Spintisieren abguält."

Peter Wenk sah sie an und lächelte überlegen, fast mitleidig.

"Eine Krankheit kann eineweg im Menschen stecken, ohne daß er's weiß. Und auf einmal, wenn man an gar nichts denkt, streckt sie die Hörner heraus und gibt ihm den ersten Puss. So was hab ich vorhin beim Kleemähen gespürt. Sin eigentlicher Puss ist's nicht gewesen. Ich könnte auch die Minute nicht mehr angeben, wo es gekommen ist; aber nachher war es so — halt wie wenn mir jemand die Hände festhalten wollte. Da hab ich mir gesagt: Peter Benk, jeht gilt's Ernst, jeht mußt du dich stellen! Zugehauen hab ich ganz anders! Drei extra breite Mahden hab ich durchgeschlagen ohne ein einziges Mal zu wegen.

Soll mir das einer nachmachen! — Bis dann halt eben das gekommen ift." Er deutete mit dem Zeigfinger auf die Bruft. "Ganz hinterrücks, so eine Art Stechen. Ein richtiges Stechen war's eineweg nicht, mehr bloß eine Blödi. 1) Und dann halt der Schnauf, der Schnauf! Es war just, wie wenn der ganze Blasbalg auf einmal zu klein geworden wäre!"

"Aber du lieber Gott!" jammerte die Frau, "so schaff' doch bloß wie ein verständiger Mensch! Du richtest ja deine Gesundheit mit Fleiß zugrunde."

"Es ist immer so," meinte der Peter darauf, etwas klein beigebend, "das Weibervolk will alles besser verstehen. Der Viehdoktor Lenz in Kirchauen hat doch selber gesagt, man müsse einer Krankheit von Anfang an zeigen, daß man auch noch da sei."

Er stopste sich eine Pfeise ein und züns dete an. "Sonst hab ich immer vier Pfeisen geraucht vor dem Morgenessen; das ist auch ein Zeichen."

Frau Seline schwieg. Sie sah ihm zu, wie er die Peitsche vom Boden aufhob, und es schien ihr, als ob ihm das Bücken Mühe machte.

"Soll ich heimfahren?" fragte sie mit leiser Besorgnis. "Der neue Stier hat es ein wenig im Kopf, ich traue ihm immer noch nicht recht. Und es sind schon ein paar Bremsen da."

Peter Wenk sah sie groß an. Sein bartsoss Gesicht zog sich in die Länge. "Wenn ich nicht mehr sahren kann, dann — hm, hm!" Er deutete mit nicht mißzu= verstehender Handbewegung auf den Erdboden. "So weit ist's mit dem Wenken-Peter von Grasrütti noch nicht."

Er schritt wacker neben dem Ochsen her. Wenn ihm der zu schnell gehen wollte, hielt er ihm den umgekehrten Beitschenftiel vor die Nase und sagte in beinahe liedkosendem Ton: "Nu g'stät, Schäggi, nu g'stät!" Dabei tat er, wie wenn der Kopf des Tieres von Glas wäre; er brachte es nicht über sich, ihm einen Schlag zu versehen.

Als er auf dem durch Marksteine genau abgegrenzten Fahrweg über seines Nachbars Hofreite suhr, kam der Kaspar eben mit der schwerbesadenen Mistbenne aus dem Stall. Peter Wenk ließ es sich nicht nehmen, drei, viermal gehörig mit der Peitsche zu knallen, was er sonst nur selten tat. Er wußte, daß er den Kaspar mit nichts so sehr ärgern konnte, als wenn er ihm vor der offenen Stalküre Lärm machte.

Frau Seline, die mit dem Rechen auf der Achsel hinter dem Aleewagen herschreitend den Peter nie aus den Augen verloren hatte, sagte leise aufatmend zu sich selber: "Gottlob, jetzt hat er den Faden doch wieder gefunden." —

(Fortsetzung folgt.)



Blick vom Riesen auf den Thunersee.

¹⁾ Schwächeanfall.